

Beziehungen zwischen den Kulturen – gestern und heute



Jean Martin

Die Organisation DOCIP [1] ist eine NGO, die sich für die Rechte indigener Völker einsetzt und diesen insbesondere innerhalb der Vereinten Nationen beisteht. In ihrem Bulletin Update März/Mai 2009 wird ein Bericht «Climate change, bio-cultural diversity and livelihoods: IP's stewardship role and new challenges» wiedergegeben, der vor dem Ständigen Forum für Indigene Angelegenheiten vorgestellt wurde. Im Zentrum standen die Erfahrungsberichte über die Situation der indigenen Völker, die unmittelbaren Auswirkungen des Klimawandels auf ihre Existenz sowie die Notwendigkeit, sie in die globalen Verhandlungen einzubeziehen. Bereits seit über vierzig Jahren gilt auch mein persönliches Interesse diesen Mitmenschen, die nach anderen soziokulturellen Werten und Normen leben. Dazu ein paar Lektüreausschnitte:

Der erste stammt aus dem Werk eines ehemaligen Sprechers der Native Americans bzw. First Nations [2]: «Wenn der Wettbewerb frei ist von seinen ökonomischen Grundgedanken wie in den indianischen Stämmen, dann wird das Leben von einer ganz anderen Perspektive bestimmt. Der Status eines Menschen hängt davon ab, was er zu seiner Gemeinschaft beiträgt.» «Das Ergebnis dieser seltsamen Gesellschaftsordnung (gemeint ist die der Vereinigten Staaten) ist, dass die natürliche Umwelt vollkommen unbeachtet bleibt. Die Erde wird als ein weiterer Rohstoff betrachtet (...) Der Indianer lebte mit seiner Erde, stets in der Angst, sie zu zerstören. Er verstand, dass jedes Leben sich selbst und auch die anderen Lebensformen achten musste, damit sich eine Gesellschaft erhalten kann. Bald aber werden wir um unser Leben bangen müssen und uns in religiöser Ehrfurcht dem Meeresplankton zuwenden, um es flehend anzubeten, dass es uns genügend Sauerstoff erzeugen möge.

Ein Werk über die Weisheiten indigener Völker [3] veranschaulicht, wie die Einzigartigkeit der Dinge das Leben der australischen Aborigines und anderer Völker bestimmt und prägt und welches zentrale Element der Gemeinschaftsbegriff in ihrer Erziehung darstellt. «Mein Universum vergrössert sich, wenn ich mir bewusst werde, dass wir in einer Welt leben, in der Körper und Geist eine Einheit bilden. Und dies gilt für jede Lebensform, für die belebte wie die unbelebte Welt.» «In den Zeremonien zu Beginn ihres Lebens lernten die Kinder, sich zuerst zu fragen, was gut für den Stamm als Kollektiv ist. Egoistisches Verhalten war schlicht nicht zu sehen.» Andere Werte als materielle haben Bedeutung: «Geld kann niemals ein Lohn an sich sein. In der hawaiianischen Kultur ist es undenkbar, einen Satz zu äussern wie: Ich will für das, was ich wert bin, bezahlt werden.»

Die von Konflikt und Unterdrückung geprägten Beziehungen zwischen den Kulturen sind heute Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Mit ihnen befasst sich auch das Buch von J.-C. Ameisen [4], das ich bereits unter «Zu guter Letzt» [5] erwähnt habe. Er zitiert den nigerianischen Schriftsteller Ben Okri: «Als der (englische) Generalgouverneur die Zeit neu schrieb – indem er seine verlängerte und unsere verkürzte – als er das, was wir erreicht hatten, unsichtbar machte, die Spuren unserer Zivilisationen verwischte, die Bedeutung und Schönheit unserer Bräuche neu definierte, als er unsere Philosophie zum Aberglauben degradierte, unsere Rituale in kindliche Tänze, unsere Vergangenheit neu schrieb, da verstümmelte er unsere Gegenwart.» Ethnozentrismus ...

In Bezug auf die Sklaverei ist zu lesen: «Später werden einige Nationen gegenüber der Welt ihre Absicht einer universellen Befreiung erklären. Am 4. Juli 1776 verkünden die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeitserklärung («Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich erschaffen worden...»). Die Sklaverei aber besteht weiterhin. Am 4. August 1789 schafft die Französische Revolution alle Feudalrechte ab. Die Sklaverei aber besteht weiterhin. Dann wird die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte angenommen. Die Sklaverei aber besteht weiterhin.» Ameisen zitiert Hannah Arendt, die von der schrecklichen «Banalität des Bösen» sprechen wird.

An anderer Stelle schreibt er: «Dort, wo die Sklaverei abgeschafft wurde, bedeutete ihr Ende noch nicht das Ende der Verachtung. Auch nicht das Ende der Massaker, des Rassismus. Die Gewalt, die neue Ausdrucksformen gefunden hat, trägt immer noch denselben Stempel: Den der Ausbeutung, der Gleichgültigkeit, der Geringschätzung, der archaischen Angst vor dem Anderen. Es zeigt sich immer der Drang, zu klassifizieren, zu hierarchisieren. Und zu rationalisieren, um damit den Hass zu legitimieren.»

In unsere heutige Zeit passt eine Redewendung der Maori: «Zur Sorge ist dann Anlass, wenn eine Gruppe nach den Begriffen der Kultur einer anderen Gruppe behandelt wird.» Dies sollte uns im Hinblick auf die Initiative gegen die Minarette zu denken geben, zu der wir in Kürze unsere Stimme abgeben werden.

Die grössere Achtung bringt man dem anderen (und sich selbst!) entgegen, wenn man die Unterschiede respektiert.

*Dr. Jean Martin, Mitglied der Redaktion
und der Nationalen Ethikkommission*

1 Centre de documentation, de recherche et d'information des peuples autochtones (DOCIP). 14, av. Tremblay, 1209 Genève.

2 Deloria V. We talk, you listen – New tribes, new turf. New York: Macmillan; 1970. Edition allemande: Nur Stämme werden überleben. Lamuv Verlag, Göttingen, Juli 1995.

3 Wilson Schaef A. Native Wisdom for White Minds. New York: Ballantine/One World; 1995. Deutsche Ausgabe: Botschaften der Urvölker. Texte zur täglichen Besinnung. Ikarus Verlag, 1995.

4 Ameisen J.-C. Dans la lumière et les ombres – Darwin et le bouleversement du monde. Paris: Fayard/Seuil; 2008.

5 Martin J. Evolution, Vererbung, «Sozialdarwinismus» – eine anregende Bestandaufnahme. Schweiz Ärztezeitung. 2009; 90(30):1188.